

Die Romanisierungen in den Strassburger Eiden

Autor(en): **Hilty, Gerold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **25 (1966)**

PDF erstellt am: **30.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-21239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Romanisierungen in den Straßburger Eiden

Es sei einem der beiden Redaktoren dieser Zeitschrift gestattet, aus der Sicht des Romanisten kurz zu der hier publizierten latinistischen Studie über die Straßburger Eide Stellung zu nehmen. Dabei geht es nicht darum, die Aufnahme dieser Studie in der *Vox Romanica* zu rechtfertigen; denn wir sind der Meinung, daß diese Aufnahme keiner Rechtfertigung bedarf. Es soll auch nicht von all den Punkten die Rede sein, zu denen der Romanist aus seiner Perspektive etwas zu sagen hätte¹. In diesen kurzen Bemerkungen soll es vielmehr um das Grundsätzliche gehen.

Wenn eines sich mit aller Deutlichkeit aus den Darlegungen von H. L. W. Nelson ergibt, so dies, daß man die Straßburger Eide nicht richtig beurteilen kann ohne aufmerksames Studium der Schriftr Traditionen, in denen sie drinstehen, daß man sie auf keinen Fall lesen darf wie eine phonetische Mundarttranskription, indem man ebenso weitgehend wie stillschweigend eine Gleichsetzung von Graphem und Phonem vornimmt. Dies zu betonen scheint immer noch nicht überflüssig, schreibt doch gerade Robert A. Hall jr. in dem im April 1966 ausgegebenen Heft des ASNS (Band 202, 6. Heft): «Meiner Meinung nach wäre es an der Zeit, den Mythos des 'Latinismus' in den Straßburger Eiden aufzugeben. Vielmehr bietet uns die Überlieferung der Eide einen fast völlig unlatinisierten, der tatsächlichen Aussprache sehr nahe gebliebenen und deswegen authentischen Text, welcher sich aber nicht lokalisieren läßt und dem allgemeinen 'Vorfranzösisch' sehr nahe ist ...» (p. 439). Ich glaube nicht, daß angesichts der Materialzusammenstellung von H. L. W. Nelson eine solche Auffassung noch vertreten werden kann.

Allerdings darf bei all den von Nelson hervorgehobenen Latinisierungen auch nicht vergessen werden, daß der Verfasser der Straßburger Eide romanisch schrei-

¹ Dazu nur zwei Andeutungen: Im Hinblick auf die neue Erklärung von *lostanit* als *(il)lu stannet* müßte der Romanist darauf hinweisen, daß die bekannten Reflexe von STAGNARE im Galloromanischen (cf. *FEW 12*, p. 225) keine Stütze für diese Erklärung abgeben. Damit ist sie nicht als unmöglich erwiesen. Aber der Romanist wird ihr gegenüber doch Zurückhaltung üben, solange nicht in lateinischen Texten STAGNARE (STANNARE) SACRAMENTUM belegt werden kann. Andererseits wäre es dem Romanisten ein leichtes, Nelsons Deutung von *ab Ludher nul plaid ... prindrai* durch weitere Beispiele und Überlegungen zu stützen (cf. etwa *FEW 9*, p. 6), und es wäre nur zu wünschen, daß die Auffassung, das *ab* der Eide habe mit *apud* nichts zu tun, sich allgemein durchsetzen würde. Cf. dazu schon A. TABACHOVITZ, *Etude sur la langue de la version française des serments de Strasbourg*, Diss. Uppsala 1932, p. 63–69, G. LÖFGREN, *Etude sur les prépositions françaises 'od, atout, avec'*, Diss. Uppsala 1944, p. 35–38, und jetzt auch D'ARCO SILVIO AVALLE, *Protostoria delle lingue romanze*, Torino 1965, p. 152, 460 (mit weiterer Literatur).

ben wollte, französische Spontansprache des 9. Jahrhunderts. Diese Spontansprache ist jedoch überliefert in einem Gefäß, das weitgehend durch kultursprachliche Traditionen gebildet wird, und zu diesen Traditionen gehört vor allem auch die Schrifttradition und damit die Orthographie. Die Eide sind Spontansprache in kultursprachlichem – und das heißt für ihre Zeit weitgehend: lateinischem oder wenigstens latinisierendem² – Gewand.

Aus diesem Sachverhalt geht eine klare methodische Forderung hervor: Für Aussagen über den Lautstand der in den Eiden überlieferten Spontansprache darf man sich nur auf jene Erscheinungen stützen, in denen der überlieferte Text von den zu seiner Entstehungszeit gültigen Schrifttraditionen abweicht³. Und hier liegt nun gerade der große Wert von Nelsons Studie. Indem der Latinist diesen Schrifttraditionen aufs sorgfältigste nachgeht, gibt er dem Romanisten das Mittel in die Hand, nun seinerseits methodisch einwandfrei den Text der Eide zu beurteilen. Nelson hat allerdings mit der Feststellung recht, die «Straßburger Texte eignen sich ... ziemlich schlecht für phonetische Untersuchungen» (p. 223). Aber ihr Gewand enthält doch so viele kleine Löcher, durch welche die Spontansprache hindurchschimmert, daß über diese Sprache manches ausgesagt werden kann. Dazu gehört in meinen Augen die Feststellung, daß die Eide nicht aus dem okzitanischen oder dem franko-provenzalischen Raum stammen können, sondern aus dem nordfranzösischen Raum stammen müssen. Helmut Lüdtke hat in seiner Antwort auf den erwähnten Artikel von R. A. Hall⁴ mit Recht wieder einmal in Erinnerung gerufen, daß es in den Eiden Formen gibt, die das Okzitanische ausschließen, und ich füge hinzu, daß es sich bei diesen Fällen eben gerade um Abweichungen von der lateinischen Schrifttradition handelt. Lüdtke nennt *pois*, *cosa*, *savir* und *dift*. Die erste dieser Formen ist freilich nicht über jeden Zweifel erhaben⁵. Dafür kann man noch zwei weitere hinzufügen, die auf jeden Fall das okzitanische Gebiet als Grundlage der in den Eiden durchschimmernden Spontansprache ausschließen: *fazet* und *aiudha*.

Die Eide enthalten aber auch einen Zug, welcher in meinen Augen das franko-

² Es ist bekannt, daß in zwei Fällen der Schreiber der französischen Eide nicht den Anschluß an eine lateinische Schreibtradition suchte und fand, sondern an eine germanische. Ich meine die Schreibungen *dh* = *ð* und *uu* = *w*. Auffallenderweise sind es gerade diese beiden Konsonanten, für welche schon Chilperich I. in seiner Orthographie-reform neue Zeichen einführen wollte; cf. *VRom.* 23 (1964), 16.

³ Was hier von der Phonetik gesagt wird, gilt natürlich auch für Morphologie und Syntax. So ist es zum Beispiel nicht statthaft, aus der Stelle «Si Lodhuuigs *sagrament* quae son fradre Karlo iurat ...» den Schluß zu ziehen, in solchen Konstruktionen habe die damalige Spontansprache die Verwendung des bestimmten Artikels noch nicht gekannt.

⁴ Cf. *ASNS* 202, 439/40.

⁵ Cf. A. CASTELLANI, *Le problème des serments de Strasbourg*, in: *Atti dell' VIII Congresso internazionale di Studi romanzi (Firenze, 3–8 Aprile 1956)*, vol. II/1, p. 103–125, zu *pois* cf. p. 108.

provenzalische Gebiet ausschließt: Das Schwanken zwischen den Stützvokalen *o*, *e* und *a* (*Karlo* neben *Karle*, *fradre* neben *fradra*) wäre doch gerade in einem Text aus jenem Teil des galloromanischen Sprachgebiets nicht zu erwarten, das bei den Stützvokalen als einziges zwischen *e* und *o* scheidet und freies *a* im Auslaut (außer nach Palatal) erhalten hat. Man hat allerdings schon gerade in den Verhältnissen bei den Stützvokalen ein Argument zugunsten einer frankoprovenzalischen Lokalisierung sehen wollen⁶. Bei richtigem methodischem Ansatz führt die Betrachtung der Stützvokale aber zum gegenteiligen Ergebnis⁷. Ein zweites Argument, das H. Suchier zugunsten des Frankoprovenzalischen angeführt hat, schlägt allerdings nicht in ein Gegenargument um, besitzt aber keinen Aussagewert: Das Nebeneinander von *fazet* und *dunat* (*conseruat*) läßt keineswegs auf frankoprovenzalische Behandlung des Endungs-*a* schließen, das nur nach Palatal zu *e* wurde und sonst erhalten blieb. Wir haben es in beiden Fällen mit einem gedeckten *a* zu tun, und dieses wurde im Frankoprovenzalischen genau gleich wie im Nordfranzösischen zu *e*, unabhängig vom palatalen oder nichtpalatalen Charakter des vorangehenden Konsonanten⁸. Das Nebeneinander von *fazet* und *dunat* findet daher in der frankoprovenzalischen Spontansprache ebensowenig eine Grundlage wie in der nordfranzösischen und erklärt sich lediglich daraus, daß Formen wie *dunat* den Anschluß an die lateinische Schrifttradition gefunden haben, *fazet* hingegen nicht (nicht nur in der Schreibung des Endungs-*a*, sondern auch in der Wiedergabe von *cj*).

Die zugrunde liegende Spontansprache schimmert nur in verhältnismäßig wenigen Erscheinungen durch die lateinische Schrifttradition hindurch. Aber diese Erscheinungen genügen, um die Eide eindeutig dem nordfranzösischen Raum zuzuordnen und auch jene Auffassung mit aller Entschiedenheit von der Hand zu weisen, nach welcher wir in der Sprache der Eide so etwas wie ein noch undifferenziertes *roman commun*⁹ oder wenigstens *galloroman commun*¹⁰ vor uns hätten. Nein:

⁶ Cf. W. MEYER-LÜBKE, *ZRPh.* 12 (1888), 526/27; H. SUCHIER, *Die Mundart der Straßburger Eide*, in: *Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, Festgabe für Wendelin Foerster*, Halle a. S. 1902, p. 199–204.

⁷ Cf. schon A. CASTELLANI, *op. cit.*, p. 118.

⁸ Cf. H. HAFNER, *Grundzüge einer Lautlehre des Altfrankoprovenzalischen*, *RH* 52, Bern 1955, p. 126–130.

⁹ Cf. etwa E. MURET, *R* 47 (1921), 426: «Dans l'entourage des princes carolingiens, où aboutissaient toutes les affaires d'un vaste empire comprenant la Gaule et l'Italie avec une partie de l'Espagne et du monde germanique, ne fallait-il pas, si l'on voulait s'entendre, que la variété des accents de la *lingua romana* se tempérât, s'atténuât par l'attachement aux formes demeurées les plus proches de la grammaire latine, par la préférence donnée aux façons de parler les moins suspectes de provincialisme et de vulgarité? Ainsi, dans les relations d'un canton à l'autre de la Suisse alémanique, les divergences dialectales s'atténuent et se concilient par un recours discret à l'allemand des livres et de l'école. L'aspect achaïque des *Serments de Strasbourg* reflète peut-être une langue de cour telle que je viens de la définir, un usage de la langue vulgaire

Die der überlieferten Form der Eide zugrunde liegende Spontansprache ist nordfranzösisch, denn gerade alle Abweichungen von der lateinischen Schrifttradition weisen in diesen Raum. Man kann sich höchstens noch fragen, ob auch eine Zuordnung an eine besondere Gegend in Nordfrankreich möglich ist. Es kann hier nicht darum gehen, alle diesbezüglichen Versuche zu erwähnen und kritisch zu beleuchten. H. L. W. Nelson hat das Wichtigste zusammengefaßt. Wir bleiben beim Grundsätzlichen. Und da muß die Frage lauten: Gibt es Abweichungen von der lateinischen Schrifttradition, welche auf gewisse Gegenden Nordfrankreichs hinweisen oder gewisse Gegenden ausschließen? Nur Abweichungen von der Schrifttradition haben in unseren Augen Aussagewert. Daher halten wir es für methodisch falsch, wenn man zum Beispiel versucht, aus dem Fehlen der Diphthongierung von *ē*, *ō*, *ē* und *ō* sowie dem Fehlen der Palatalisierung von *c* vor *a* Argumente für die Lokalisierung der Eide zu gewinnen, wie dies besonders eindringlich A. Castellani tut¹¹.

qu'on pourrait qualifier, en des termes empruntés à Dante, *aulicum et curiale vulgare*.» Der vollkommen unzutreffende Hinweis auf die Verhältnisse im schweizerdeutschen Raum macht allein schon die Fragwürdigkeit einer solchen Konstruktion deutlich, und was die karolingische Epoche betrifft, wissen wir doch sehr genau, daß die Verständigung zwischen den verschiedenen Teilen des Reiches nicht durch die Verwendung eines temperierten und archaischen Romanisch angestrebt wurde, sondern durch die Verwendung eines möglichst korrekten und daher nicht regional gefärbten Lateins. Dies war eines der Anliegen der karolingischen Bildungsreform.

¹⁰ Diese Auffassung wurde schon von F. Lot vertreten: «La solution la plus probable c'est que les serments représentent une langue composite, conventionnelle, où les particularités dialectales trop accusées ont été écartées pour que l'ensemble de l'armée de Charles comprît l'engagement de Louis et ses propres engagements» (*Naissance de la France*, Paris 1948, p. 807). Neuerdings ist diese Meinung, mit etwas anderer Akzentsetzung, von R. A. Hall wieder aufgenommen worden (cf. *Language* 29 [1953], 317–321, und 35 [1959], 24–25) und wird zuletzt von dem amerikanischen Forscher so formuliert: «Da viele Kämpfer aus allen Teilen des galloromanischen Sprachgebiets bei der Eidnahme anwesend waren, wird es für das allgemeine Verständnis am besten gewesen sein, sie in einer für so viele Leute wie möglich verständlichen Sprache anzureden und den Eid sprechen zu lassen. Dazu wäre eine mehr oder weniger dialektisch gefärbte lokale (zum Beispiel nordfranzösische) Sprechweise sogar ungeeignet gewesen; Ludwig und Karl werden eine solche vermieden und eher eine konservative, sich den Sprachgewohnheiten des ganzen galloromanischen Gebiets anpassende Mundart gewählt haben. Besonders Sprecher nordfranzösischer Mundarten werden vielleicht die Sprache der Eide als altmodisch empfunden haben; aber für Karls und Ludwigs Zwecke wird es wichtiger gewesen sein, einen allgemein verständlichen, wenn auch archaischen Text für ihre feierlichen Eide zu gebrauchen» (*ASNS* 202, 439).

¹¹ Abgesehen von dem problematischen methodischen Ansatz enthält der Gang der Beweisführung von A. Castellani manch Fragwürdiges. Nach dem Erscheinen von J. PIGNON, *Evolution phonétique des parlers du Poitou (Vienne et Deux-Sèvres)*, Paris 1960, wird niemand mehr die von Castellani für das Poitevinische aufgestellte Behauptung annehmen: «... il n'y a aucun doute que la diphtongaison ne fût étrangère au dialecte dans sa phase primitive» (p. 118). Dies würde höchstens für den südlichen

Wenn wir uns auf Abweichungen von der Schrifttradition beschränken, bleibt nicht sehr viel¹². Aber einiges kann hier doch gesagt werden.

Gaston Paris hatte die Grundlage der Eide im Pikardischen gesucht. Diese Auffassung, die mit keinen beweiskräftigen Argumenten gestützt wurde¹³ und vor allem aus der doppelten Hypothese heraus entstanden war, Nithard habe die Eide selbst verfaßt und er müsse das Pikardische gut gekannt haben, da er bei seinem Vater in Saint-Riquier aufgewachsen sei¹⁴, ist sprachlich zu widerlegen durch die Form *sendra*, die einen im pikardischen Raum nicht zu erwartenden Gleitkonsonanten aufweist¹⁵.

Was die von A. Tabachovitz vorgeschlagene Lokalisierung in Lothringen betrifft, kann sie aus unserer Sicht gar keine Stütze finden. Daß das Nebeneinander von *eo* und *io* nach Lothringen weise, ist trotz den Ausführungen von A. Tabachovitz (*op. cit.*, p. 78–84) keineswegs erwiesen. Es dürfte sich bei *eo* und *io* vielmehr um

Teil des Poitevinischen zutreffen. Noch fragwürdiger ist die Annahme, das Poitevinische habe im 9. Jahrhundert die Palatalisierung von *k^a* nicht gekannt. Dafür sind überhaupt keine Stützen vorhanden. Die Verhältnisse im Limousin, von denen Castellani ausgeht, kann ich nicht als solche Stütze betrachten, da ich sie anders deute und Castellani's Deutung als rein hypothetisch betrachte. Cf. zu diesem Problem auch PIGNON, *op. cit.*, p. 383/84.

¹² Von den sieben Erscheinungen, die zum Beispiel Castellani zugunsten des Poitevinischen anführt, müssen neben der Diphthongierung und der Palatalisierung noch weitere vier ausgeschieden werden: die Endung *-ian* von *christian*, das sich als Kirchenwort mit Lehnwortcharakter ohnehin nicht gerade gut für Lokalisierungsversuche eignet; *ab*, bei dem Castellani überhaupt nicht an die Möglichkeit denkt, daß es nicht Reflex von *apud* sein könnte; *ist*, von dem Castellani selbst sagt, es könne ein Latinismus sein (abgesehen davon, daß *ISTE* ohne *ECCE*-Verstärkung auch in nordfranzösischen Texten vorkommt, cf. FEW 4, p. 820), und schließlich *sagrament*, das man nicht einfach als «provençalisme» ansehen kann, nachdem Nelson *SAGRAMENTUM* im Merowingerlatein zu belegen vermag und nachdem Pignon zu einem poitevinischen *sagrament* des 13. Jahrhunderts sagt: «On se demande ... si des influences savantes n'ont pas joué dans le cas de [kr], si les formes citées ne sont pas des adaptations, relativement tardives, des formes latines correspondantes» (*op. cit.*, p. 439). Wieviel mehr erklärt sich das *sagrament* der Eide aus der lateinischen Tradition heraus! Von einem Okzitanismus, der auf die Entstehung der Eide in einer Grenzregion (zum Beispiel dem Poitou) hinweisen würde, kann in meinen Augen keine Rede sein. – Eine einzige der sieben von Castellani erwähnten Erscheinungen kann in unserer Perspektive für die Lokalisierung der Eide etwas aussagen, nämlich die Verwendung von *a* als Stützvokal, von der gleich die Rede sein wird.

¹³ G. Paris betrachtet *cosa* und *poblo* als Pikardismen, cf. *R* 7 (1878), 134/35 und *R* 15 (1886), 444.

¹⁴ Cf. *Miscellanea di filologia e linguistica in memoria di N. Caix e U. A. Canello*. Firenze 1886, p. 83/84.

¹⁵ Cf. zum Beispiel C. TH. GOSSEN, *Die Pikardie als Sprachlandschaft des Mittelalters*, Biel 1942, p. 75/76.



verschiedene Grade der Anlehnung an das lateinische Schriftbild handeln, wobei allerdings die Betonungsverhältnisse der Spontansprache für den Grad dieser Anlehnung eine Rolle gespielt haben können. Zum Hauptargument von Tabachovitz, der Deutung von *tanit*, kann nur mit H. L. W. Nelson betont werden, daß es grundsätzlich problematisch ist, eine Lokalisierungstheorie auf die Form der Eide zu gründen, deren Deutung am umstrittensten ist. Aber auch wenn die Deutung von A. Tabachovitz richtig wäre, würde die Form *tanit* für TENEAT nicht zwingend nach Lothringen weisen. Das *a* von *tanit* könnte sich dann freilich durch die Öffnung des *e* vor *ñ* erklären. Doch diese Erscheinung ist keineswegs auf Lothringen beschränkt. In der Champagne ist sie in den alten Texten mindestens ebenso gut zu belegen, und wir finden auch in der Karlsreise *regne* in Assonanz mit *France* und *grande* (Verse 787 und 797). Der Versuch müßte einmal unternommen werden, die geographische Verbreitung der Öffnung von *e* zu *a* vor *ñ* zu bestimmen. Das Ergebnis einer solchen Bestimmung – das kann jetzt schon gesagt werden – würde auf keinen Fall eine eindeutige Stütze für die Lokalisierung der Eide in Lothringen abgeben. Solche Stützen existieren überhaupt nicht. Wohl aber gibt es in den Eiden eine Erscheinung, welche Lothringen auszuschließen scheint. Ich meine nochmals den Gleitkonsonanten von *sendra*. Auch in Lothringen würden wir, wie in der Pikardie, diesen Konsonanten nicht erwarten¹⁶.

So bleibt von den schon vorgeschlagenen Lokalisierungen der Eide innerhalb des nordfranzösischen Raums nur noch das Poitou. Wir haben oben darauf hingewiesen, daß von den sieben von A. Castellani angeführten Stützen zugunsten dieser Lokalisierung in unseren Augen sechs nicht tragen. Die siebente («emploi de *a* pour désigner la voyelle d'appui», p. 121) entspricht unserem methodischen Ansatz. Hier haben wir es mit einer Abweichung von der lateinischen Schreibtradition zu *tun*, und ich würde nicht mit H. L. W. Nelson allzu stark auf die mögliche negative Verbindung mit dieser Tradition hinweisen (falsche Analogien nach dem Muster der lateinischen Präpositionen auf *-ra*: *contra*, *intra*, *extra*, *ultra*). In der Verwendung von *a* als Stützvokal kann zweifellos etwas von einer besonderen spontansprachlichen Situation durchschimmern. Weist dieses Durchschimmern aber in den poitevinischen Raum? Bis zu einem gewissen Grade ja. In der Tat läßt sich *-a* als Stützvokal in diesem Raum auch in späteren Texten nachweisen, und das dürfte sich aus der besonderen sprachlichen Lage des Poitou erklären, die in bezug auf auslautendes unbetontes lateinisches *a* wohl dadurch gekennzeichnet war, daß einem nördlichen Gebiet, wo *a* zu *e* geworden war, ein südliches gegenüberstand, welches *a* bewahrte¹⁷.

¹⁶ Cf. zum Beispiel K. VORETZSCH, *Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache*, Halle a. S. 1932, p. 328; C. TH. GOSSEN, *ZRPh.* 73 (1957), 444.

¹⁷ Cf. dazu J. PIGNON, *op. cit.*, p. 371–377. – Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch im anglonormannischen Raum *-a* als Stützvokal zu belegen ist. Wenn ich richtig sehe, beschränkt sich dort dieser Gebrauch jedoch weitgehend auf die Handschrift

Schließlich glaube ich, daß noch eine leichte Stütze für die Lokalisierung der den Eiden zugrunde liegenden Spontansprache im poitevinischen Raum vorhanden ist. Ich meine die Form *sendra*. Der Reflex des Nominativs *sĕNIOR* steht im Nordfranzösischen ganz vereinzelt da. In der *Passion* finden wir noch *seindrae*, im *Girart de Roussillon* *sendre* und *seindre*¹⁸. Damit sind wir mindestens am Südrand des nordfranzösischen Gebiets¹⁹. Freilich ist es nicht ausgeschlossen, daß im 9. Jahrhundert Ableger von *sĕNIOR* auch weiter im Norden gelebt hätten und dort erst später ausgestorben wären. Dies anzunehmen wäre aber reine Hypothese, und zudem weist die Form *sendra* vielleicht einen poitevinischen Charakterzug auf, den die Forschung bisher nicht beachtet hat. Ich meine das *e*. Natürlich könnte man dieses einfach aus der Anlehnung an *sĕNIOR* heraus erklären. Dann hätten wir keine Abweichung von der lateinischen Schrifttradition und dürften dem *e* keinen Aussagewert zugestehen. Allein, die Form *sendra* lehnt sich doch als Ganzes gerade nicht an das lateinische Vorbild an, und deshalb sind die folgenden Überlegungen mindestens nicht zum vornherein mit unseren methodischen Grundlagen unvereinbar. Die Entwicklung von *ĕ + j*, einer Verbindung, die sich im Laufe der Entwicklung von *sĕNIOR* ergab, ist je nach den Gegenden Nordfrankreichs verschieden. In der Ile-de-France ist das Resultat *i*: *sĕNIOR* > **sindre*²⁰. In einem Teil der anderen Gegen-

L des *Alexiusliedes* (*estra* [être], *pedra* [père], *medra* [mère], etc.; cf. C. STOREY, *Saint Alexis. Etude de la langue du manuscrit de Hildesheim suivie d'une édition critique du texte d'après le manuscrit L*, Paris 1934, p. 31; M. K. POPE, *From Latin to modern French*, Manchester 1934, § 1208). In allen andern Beispielen, die etwa von MENGER (*The Anglo-Norman Dialect*, New York 1904, p. 65) und STIMMING (*Der anglonormannische Boeve de Haumtone*, Halle 1899, p. 184) für anglonormannisches *-a* statt *-e* zitiert werden, handelt es sich nicht um einen Stützvokal, sondern um lateinisches auslautendes *-a*, das graphisch erhalten ist. Abgesehen von der Handschrift L des *Alexius* finde ich im Anglonormannischen *-a* als Stützvokal nur noch einmal, nämlich in der *Eschiele Mahomet: ovra* (oeuvre); cf. P. WUNDERLI, *Etudes sur le livre de l'Eschiele Mahomet*, Winterthur 1965, p. 36 und 93 N 33.

¹⁸ Dies sind (gemäß freundlicher Mitteilung von Dr. M. Pfister) die Formen der Handschrift O. Das *FEW* (Band 11, p. 448) zitiert nur die Formen *saindre* und *senhdre* der Handschriften L und P.

¹⁹ Mit dieser Formulierung weiche ich absichtlich der Frage nach der umstrittenen Lokalisierung der *Passion* und des *Girart de Roussillon* aus. Sie soll hier lediglich angedeutet sein.

²⁰ Cf. *INGĒNIU* > *engin*, mit einer Lautfolge, die derjenigen von *sĕNIOR* insofern entspricht, als nach dem Fall der unbetonten Endungsvokale in beiden Wörtern dem *ĕ* (> *ie*) ein implosives *ñ* folgte, das ein *j* nach hinten abgab und seine Mouillierung verlor. – Ich kann P. Fouché nicht beipflichten, wenn er in seiner *Phonétique historique du français*, vol. III (Paris 1961), p. 655, annimmt, die Entwicklung von *sĕNIOR* sei folgendermaßen verlaufen: *sĕnior* > **sĕñore* > **sen're* > *sendra*. Dazu sagt er ausdrücklich, das *-o-* sei vor der Diphthongierung des *ĕ* in offener Silbe gefallen, woraus man wohl schließen muß, daß er die eben wiedergegebene Entwicklung als laut-

den haben wir abweichende Resultate, vor allem *ei* oder *ie*²¹. Für das Poitou sagt J. Pignon: «En fait dans la plus grande partie du Poitou depuis au moins le début du XIII^e siècle on a toujours eu *e* dans les mots dont on s'occupe ici, alors que le francien, puis le français avaient *i*» (*op. cit.* p. 125). «Aujourd'hui, comme dans le passé, il y a donc opposition entre l'*e* du Poitou, de l'Aunis, de l'ouest de la Saintonge, du Nord-Ouest du domaine d'oïl et d'une part l'*i* du français, de l'autre la diphtongue *ie(i)* ... du Limousin» (*op. cit.*, p. 126). Wenn wir einerseits dieses besondere Ergebnis von *e* + *j* im poitevinischen Raum schon für das 9. Jahrhundert annehmen dürften und andererseits das *e* von *sendra* sich wirklich nicht aus Anlehnung an SENIOR erklärte, sondern einem spontansprachlichen *e* entspräche, könnten wir im Tonvokal der Form *sendra* eine Stütze für poitevinische Lokalisierung sehen.

Neben leichten linguistischen Hinweisen auf den poitevinischen Raum gibt es auch extralinguistische. Castellani folgt vor allem G. Lücking, wenn er auch historische Gründe zugunsten der Lokalisierung im Poitou anführt²². Nicht alle in diesem Zusammenhang erwähnten Tatsachen haben jedoch das gleiche Gewicht. Wenn Castellani sagt: «S'il est un dialecte roman qui pouvait être particulièrement familier à Louis le Germanique, ce dialecte est bien l'aquitain, et plus précisément l'aquitain du Nord» (p. 110), so mag dies stimmen, ist aber ohne große Bedeutung; denn erstens sprach Ludwig ja nicht romanisch, um sich in der Sprache seiner Kindheit oder seines Herzens auszudrücken, sondern um von den Gefolgsleuten von Karl verstanden zu werden, und zweitens dürfen wir wohl kaum annehmen, der romanische Text sei von Ludwig verfaßt worden. Aus diesen beiden Einwänden ergeben sich aber gerade zwei extralinguistische Stützen für die poitevinische Lokalisierung. Der Schwur Ludwigs mußte von Karls Heer verstanden werden, und der zweite Schwur wurde ja von diesem Heer – oder vielleicht auch nur von dessen Vertretern (*primores populi*) – abgelegt. Die Zusammensetzung von Karls Heer ist also für die sprachliche Form der Eide nicht irrelevant. F. Lot hatte allerdings geglaubt,

gerecht ansieht. Dies kann aber schon deshalb nicht richtig sein, weil die Mouillierung des *ñ* nicht einfach spurlos verlorengehen konnte. So nimmt denn P. Fouché – sich selbst widersprechend – an anderer Stelle an, die Form *sendra* in den Eiden sei ohne Zweifel eine Graphie für *seindra* (p. 847; cf. auch p. 919). Doch auch dagegen sind – wenigstens für die Sprache der Ile-de-France – schwerwiegende Bedenken vorzubringen. Das *ñ* rief auf jeden Fall die Diphthongierung des betonten *e* zu *ie* hervor, wobei es sich um eine durch ein palatales Element bedingte Diphthongierung handelt, die selbst dann hätte eintreten müssen, wenn die Silbe vor der Diphthongierung des *e* geschlossen worden wäre (was allerdings in meinen Augen kaum zutreffen dürfte, hier aber nicht zur Diskussion steht). Trat dann beim Verlust der Mouillierung ein *i* vor dem *n* auf, ergab sich der Triphthong *iei*, der in der Ile-de-France weder zu *e* noch zu *ei* wurde, sondern zu *i*. Zur Entwicklung von *e* + *ñ* cf. die sehr richtige Darstellung bei P. Fouché, *op. cit.*, vol. II (Paris 1958), p. 325 (cf. auch vol. III, p. 919).

²¹ Cf. zum Beispiel P. Fouché, *op. cit.*, vol. II, p. 327.

²² Cf. G. LÜCKING, *Die ältesten französischen Mundarten*, Berlin 1877, p. 189–193.

dieses Heer sei dermaßen zusammengewürfelt gewesen, daß man es in einer «langue composite» hätte ansprechen müssen (cf. *supra*, N 10). Demgegenüber vertritt Castellani wohl mit Recht die Auffassung, daß der Kern von Karls Heer durch Nordaquitainer gebildet wurde (*op. cit.*, p. 111/12), und für diese war die Spontansprache poitevinisch. Der zweite Einwand, aus dem sich eine extralinguistische Stütze für die poitevinische Lokalisierung gewinnen läßt, bezieht sich auf die Redaktion der romanischen Eidestexte. Die Auffassung von H. Lüdtke, es handle sich bei den überlieferten Texten um Protokollierung der gesprochenen Schwüre, ist völlig von der Hand zu weisen²³. Die romanischen Eidestexte wurden aller Wahrscheinlichkeit nach von der Kanzlei Karls ausgearbeitet, und Castellani vertritt mit guten Gründen die Auffassung, diese Kanzlei, die Karl überallhin begleitete, sei in jenem Jahr gebildet worden, da Karl – mit kurzen Unterbrüchen – in Poitiers residierte (Herbst 839 bis Herbst 840), so daß auch von hier aus die Verbindung mit dem poitevinischen Raum und daher mit der poitevinischen Sprache gegeben wäre.

Ich neige dazu, die den Eiden zugrunde liegende Spontansprache im Poitou zu lokalisieren, bin mir aber bewußt, daß ein letztlich schlüssiger Beweis für eine Lokalisierung der Straßburger Eide innerhalb des nordfranzösischen Raums nicht erbracht werden kann. Dies liegt nicht daran, daß dieser Raum um die Mitte des 9. Jahrhunderts nicht schon klar und deutlich in verschiedene Dialektgebiete gegliedert gewesen wäre²⁴ oder daß bei der Eidesleistung in Straßburg bewußt eine überregionale Sprachform verwendet worden wäre. Es erklärt sich vielmehr aus der Tatsache, daß die «Romanisierungen» in den Straßburger Eiden weniger sicher zu fassen sind als die «Latinisierungen», mit anderen Worten: daß die romanische Spontansprache, die den Eiden ohne jeden Zweifel zugrunde liegt, nur an verhältnismäßig wenigen Stellen deutlich durch das kultursprachlich-lateinische Gewand der überlieferten Texte hindurchschimmert.

Zürich

Gerold Hilty

²³ Cf. *VRom.* 23 (1964), 8. Zu den von bereits P. WUNDERLI gegen diese Auffassung vorgebrachten Bedenken (cf. *VRom.* 24 [1965], 54–56) kann ergänzend noch Folgendes gesagt werden: Die Stilebene der Eidestexte schließt eine Stegreifformulierung aus. Beide Schwüre bestehen aus einem einzigen ausgewogenen, aber komplizierten Satz, der deutliche Stilisierungselemente enthält und stilistische Gewandtheit des Verfassers verrät. Solche Sätze können nicht aus dem Stegreif gebildet werden, sondern nur in bewußter und überlegter Gestaltung.

²⁴ Überall, wo man sich ernsthaft mit diesem Problem befaßt hat, ist das Ergebnis eindeutig; cf. vor allem L. REMACLE, *Le problème de l'ancien wallon*, Liège 1948, p. 141: «La question posée dans le premier chapitre de cet ouvrage pouvait se ramener à celle-ci: depuis quand les dialectes du nord-est de la Gaule, le picard, le wallon et le lorrain, sont-ils individualisés? A cette question, nous pouvons maintenant répondre d'une manière précise: en 800 déjà, dix traits différenciateurs, parmi lesquels plusieurs variations capitales, séparaient les dialectes envisagés.»